

Inhaltsverzeichnis

Homilien über den Brief an Philemon	1
Einleitung (Vom hl. Chrysostomus.)	1
Erste Homilie.	3
Zweite Homilie.	7
Dritte Homilie.	16

Titel Werk: In epistulam ad Philemonem argumentum et homiliae 1-3 Autor: Chrysostomus Identifier: CPG 4439 Tag: Bibelkommentar Tag: Predigten Time: 4. Jhd.

Titel Version: Homilien über den Brief an Philemon (BKV) Sprache: deutsch Bibliographie: Homilien über den Brief an Philemon In: Ausgewählte Schriften des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand. Übersetzt von J. Wimmer. (Bibliothek der Kirchenväter, 1 Serie, Band 74), Kempten 1883. Unter der Mitarbeit von: Uwe Holtmann

Homilien über den Brief an Philemon

Einleitung (Vom hl. Chrysostomus.)

S. 499 Vorerst haben wir über die Veranlassung des Briefes uns zu verbreiten. Dann auch über einige Vorfragen.

Welches war also die Veranlassung? Philemon gehörte zu dem Kreise der damals hochangesehenen und ausgezeichneten Männer. Daß er hochangesehen war, beweist der Umstand, daß sein ganzes Haus gläubig war und zwar so gläubig, daß es eine „Gemeinde“ (ἐκκλησία) genannt wurde. Deßhalb heißt es im Briefe: „Der Gemeinde in deinem Hause.“ Der Apostel gibt ihm aber auch das Zeugniß großen Gehorsams und sagt, daß die Herzen der Heiligen bei ihm Erquickung fänden; und er selber spricht in diesem Briefe von einer gastlichen Aufnahme, die er ihm bereiten soll. Auf diese Weise war, wie mir scheint, sein Haus ein Absteigquartier für alle frommen Christen.

Dieser hochangesehene Mann nun hatte einen Sklaven namens Onesimus. Dieser Onesimus hatte bei seinem Herrn einen Diebstahl begangen und war entlaufen. Daß es sich um einen Diebstahl handelt, ergibt sich aus den S. 500 Worten: „Wenn er dir irgend einen Schaden verursacht hat oder dir Etwas schuldet, so werde ich es ersetzen.“ Er kam also zu Paulus nach Rom, fand ihn im Gefängnis, wurde von ihm in der christlichen Lehre unterwiesen und empfing dort auch die Taufe. Daß ihm nämlich die Taufgnade zu Theil wurde, erhellt aus den Worten: „Den ich in meinen Banden erzeugt habe.“

Paulus schreibt nun den Brief, um den Onesimus seinem Herrn zu empfehlen, damit er ihm für Alles Verzeihung gewähre und ihn, den jetzt Wiedergebornen, in Gnaden aufneh-

me.

Aber da es Einige gibt, welche behaupten, es sei überflüssig, sich mit diesem Briefe näher zu befassen, indem er einem unbedeutenden Vorgange und nur einem einzelnen Manne gelte, so sollen Alle, die so geringschätzig davon sprechen, jetzt wissen, daß diese ihre Meinung in hohem Grade verwerflich ist. Es hätten nicht bloß so kurze Briefe und nicht bloß über nothwendige Dinge geschrieben werden sollen. Wollte Gott, wir hätten Jemanden, der uns die Geschichte der Apostel überliefert hätte, gar nicht zu reden von ihrer lehrenden und schriftstellerischen Thätigkeit, sondern der uns auch ihr Privatleben geschildert hätte, was sie aßen, wann sie aßen, wann sie sich niedersetzen, wann sie auf dem Wege waren, was sie jeden Tag thaten, in welchen Landstrichen sie sich aufhielten, welches Haus sie besuchten, wo sie Einkehr nahmen, Alles sollte genau erzählt sein: ein so großer Nutzen liegt für uns in Allem, was sie gethan haben. Aber da die Meisten keinen Begriff von dem Gewinne haben, der uns daraus erwächst, so unterstehen sie sich, tadelnde Äusserungen zu machen. Denn wenn wir die *Örtlichkeiten* sehen, wo die Apostel sich aufhielten oder wo sie gefangen saßen — seelenloose Orte — so weilen wir da gern mit unsren Gedanken, unsere Phantasie ergeht sich in der Erinnerung an ihre Tugend, es erwachen in uns gute Vorsätze. Das würde noch mehr der Fall sein, wenn wir S. 501 von ihren *Worten* und sonstigen *Thaten* Kunde bekämen. Handelt sichs um einen Freund, so frägt man, wo er sich aufhält, was er treibt, wo er hingeht; von den gemeinsamen Lehrern der Welt sollte man das nicht wissen? Wenn nämlich Jemand ein rechtes Geistesleben führt, dann bringt Haltung, Schritt, Rede und That eines solchen Mannes, kurz Alles Demjenigen, der davon hört, großen Nutzen; diese (äusseren) Dinge sind kein Hemmniß, kein Hindernis (für das geistige Leben).

Da übrigens der vorliegende Brief eine nothwendige Veranlassung hatte, so ist es von Nutzen, daß ihr euch damit bekannt macht. Betrachte also, was man Gutes daraus lernen kann! Erstens und vor Allem, daß man für Alles Eifer zeigen soll. Wenn nämlich *Paulus* für einen entlaufenen Sklaven, für einen Dieb und Räuber eine solche Sorgfalt bewiesen hat, und wenn er keinen Anstand nimmt und es nicht unter seiner Würde hält, ihn mit einem so empfehlenden Brief zu versehen, dann dürfen *wir* in solchen Dingen noch viel weniger nachlässig sein. Zweitens lernen wir daraus, daß wir an dem Sklavenvolk nicht verzweifeln sollen, auch wenn es ein noch so schlechtes Gesindel ist. Denn wenn der Dieb, der entlaufene Spitzbube ein so tugendhafter Mensch geworden ist, daß Paulus ihn zu seinem Gefährten wählt und im Briefe sagt: „Damit er an deiner Stelle mir diene“ — dann darf man an freigeborenen Menschen noch viel weniger verzweifeln. Drittens lernen wir daraus, daß es sich nicht ziemt, die Sklaven ihren rechtmäßigen Herren zu entziehen. Denn wenn Paulus, der sich dem Philemon gegenüber schon Etwas erlauben durfte, es nicht über sich brachte, den Onesimus, welcher ihm so gute Dienste geleistet hätte, ohne die Einwilligung seines Herrn bei sich zu behalten, so dürfen wir das noch viel weniger thun. Ist nämlich der

Diener ein braver Mensch, dann muß er eben deßhalb um so eher in seiner Stellung bleiben und darf seine Herrschaft nicht verlassen, weil er Allen im Hause großen Nutzen schafft. Warum nimmst du das S. 502 Licht vom Leuchter und stellst es unter den Scheffel? Könnten wir nur die Leute draussen (als Dienstboten) in die Städte hereinbringen! Wie nun, sagst du, wenn dann auch der Landbewohner ein schlechter Mensch wird? Weßhalb, ich bitte dich, soll er denn schlecht werden? Etwa weil er die Stadt betreten hat? Aber bedenke doch, daß er draussen auf dem Lande noch schlechter werden kann. Wer da herinnen schlecht ist, der ists draussen noch viel mehr. Hier ist er der Nahrungssorgen überhoben, indem der Herr für ihn sorgt. Draussen auf dem Lande aber zieht ihn die Sorge um das Nothwendige vielleicht von dem noch Nothwendigeren ab, von dem Geistigen nämlich. Deßhalb gibt auch der heilige Paulus den Dienstboten den vortrefflichen Rath: „Du bist ein Sklave genannt? Laß dich das nicht anfechten, sondern wenn du auch frei werden kannst, mache von dieser Benennung um so mehr Gebrauch,¹ d. h. bleibe im Sklavenstande! Das Allernothwendigste ist aber, daß das Wort Gottes nicht gelästert werde, wie ja auch der Apostel selber schreibt: „Alle, welche Sklaven sind unter dem Juche, sollen ihre eigenen Herren jeglicher Ehre werth erachten, damit der Name Gottes und die Lehre nicht gelästert werde.“² Selbst die Heiden werden dann zugeben, daß auch ein dienender Mensch Gott wohlgefällig sein kann; sonst würden sie sich ja in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu schmähen und zu sagen: „Das Christenthum hat alle Verhältnisse des Lebens auf den Kopf gestellt; es nimmt den Herren die Diener weg und geht überhaupt gewaltthätig vor.“

Soll ich noch etwas Anderes sagen? Dieser Brief lehrt uns, daß wir uns unserer Diener nicht schämen sollen, falls sie brav sind. Wenn nämlich der heilige Paulus, bewundernsworthy wie kein Mensch, das dem Onesimus gegenüber beobachtet hat, so müssen wir es unsren Dienstboten gegenüber noch mehr beobachten.

S. 503 Da wir nun aus diesem Briefe so viel Gutes lernen können — und ich habe noch nicht einmal Alles aufgeführt — hält es dann noch Jemand für überflüssig, daß auch er unter die Apostelbriefe eingereiht worden ist? Wäre eine solche Meinung nicht überaus thöricht? Wollen wir also, ich bitte euch, diesem von der Hand des Apostels geschriebenen Briefe eine rechte Aufmerksamkeit schenken. Haben wir jetzt schon so viel davon profitiert, so werden wir aus dem Texte selbst noch mehr profitieren.

Erste Homilie.

S. 504 1. *Paulus, Gefesselter Jesu Christi, und Timotheus, der Bruder, an Philemon den Geliebten und unsren Mitarbeiter. 2. Und an die geliebte Appia und an Archippus, unsren Mitkämpfer, und an die Gemeinde, die in deinem Hause ist. 3. Gnade euch und Friede von Gott*

¹I. Kor. 7, 21.

²I. Tim. 6, 2.

unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

I.

[S. 504](#) [S. 505](#) [S. 506](#) [S. 507](#)

II.

Ihr wißt aber, daß die Beleidigungen nach der Person des Beleidigten qualifiziert werden. Z. B. wer einen [S. 508](#) Privatmann beleidigt, der hat sich verfehlt, aber nicht in reichem Grade wie der, welcher eine amtliche Person beleidigt; und wieder in höherem Grade fehlt, wer einen höher stehenden als wer einen niederen Beamten beleidigt. Wer aber den König beleidigt, hat sich noch weit mehr verfehlt. Die Beleidigung ist an und für sich dieselbe, aber sie wächst mit der Bedeutung der beleidigten Persönlichkeit. Wenn aber gegen den Majestätsverbrecher wegen der Würde der beleidigten Person eine äußerst hohe Strafe ausgesprochen wird, wie viel Talente wird erst der zahlen müssen, der gegen Gott gefrevelt hat? Also wenn wir denselben Frevel begehen gegen Gott wie gegen die Menschen, so ist das durchaus nicht der gleiche Fall, sondern so groß der Unterschied ist zwischen Gott und den Menschen, so groß ist auch der Unterschied zwischen dem einen und andern Frevel. Nun gibt es aber Sünden, welche nicht nur groß sind in Anbetracht der hochstehenden Persönlichkeit des Beleidigten, sondern schon in Anbetracht ihrer Natur. Und es ist ein schauerliches, wahrhaft furchtbare Wort, das ich jetzt aussprechen will; aber es muß gesagt sein, damit ich vielleicht auf solche Art euren Sinn erschüttere und röhre: Es ist gewiß, daß wir die Menschen viel mehr fürchten als Gott, daß wir die Menschen viel mehr ehren als Gott. Schau dich nur um! Der Ehebrecher z. B. weiß, daß Gott ihn sieht, aber er achtet nicht auf ihn; sieht ihn ein Mensch, dann beherrscht er seine sinnliche Begierde. Ein solcher Mensch achtet nicht bloß die Menschen höher als Gott, er frevelt nicht bloß gegen Gott, sondern was noch weit schlimmer ist, er fürchtet die Menschen und achtet gar nicht auf Gott. Sieht er nämlich Menschen, dann weiß er die Flamme seiner Begierde zu unterdrücken, oder vielmehr, was rede ich von einer Flamme? Ein Frevel ist es, keine Flamme. Wäre es ihm überhaupt nicht möglich, mit einem Weibe zu verkehren, dann könnte man von einer „Flamme“ sprechen; so aber ist es bloß Frevel und Uebermuth. Also wenn er Menschen sieht, dann steht seine rasende Gier stille, die Langmuth Gottes aber kümmert ihn weniger. Ein Anderer [S. 509](#) wieder, der Dieb, ist sich dessen bewußt, daß er fremdes Eigenthum verletzt, und die Menschen sucht er zu hintergehen, vertheidigt sich auch gegen die Beschuldigung des Diebstahls und gibt seiner Vertheidigung den Schein der Wahrheit; daß er aber Gott nicht täuschen kann, das kümmert ihn nicht, da kennt er keine Scham, das taxiert er nicht hoch. Und wenn der König den Befehl gibt, daß wir vom fremden Gute die Hand lassen, ja daß wir unser Vermögen opfern sollen, dann sind wir gerne dazu bereit; befiehlt aber Gott, keinen Raub zu begehen und nicht fremden Besitz

aufzuspeichern, dann kehren wir uns nicht daran. Siehst du, daß wir den Menschen eine höhere Ehre zuerkennen als Gott? Das Wort kränkt und schmerzt euch. Beweiset, daß es euch kränkt! Meidet die böse That. Wenn ihr vor der That nicht zurückschreckt, wie kann ich euch glauben, wenn ihr sagt, dieses Wort sei euch schrecklich und treffe euch hart? Ihr selbst seid es, nicht ein Wort, was euch beschwerlich fällt! Und wenn ich bloß in Worte fasse, was ihr in Thaten übt, warum seid ihr unwillig? Ist das nicht unvernünftig? Wollte Gott, ich spräche die Unwahrheit! Gerne würde ich am jüngsten Tage den Schein auf mich nehmen, als hatte ich euch unrecht gethan, als hätte ich euch grundlose Vorwürfe gemacht, viel lieber als daß ich sehe, wie diese Anklage gegen euch erhoben wird.

Aber nicht nur ihr selber achtet die Menschen mehr als Gott, sondern ihr zwingt auch andere das zu thun. Viele haben ihre Dienstboten und Kinder dazu gezwungen. Die Einen haben sie wider ihren Willen zu einer Heirath gezwungen, Andere zu unpassenden Dienstleistungen, zu verbrecherischer Liebe, zu Diebstählen, zu Raub und Gewaltthat. Das ist ein doppeltes Vergehen, und dieser Zwang macht eine Verzeihung für sie (fast) unmöglich. Wenn du selber ungerne und nur auf Befehl eines Höhern eine Sünde begehst, so gilt nicht einmal in diesem Falle eine Entschuldigung; und um wie viel schlimmer ist erst die Sünde, wenn du Andere zwingst, in solche Sünden zu fallen! Was [S. 510](#) gäbe es für einen solchen Menschen noch für eine Verzeihung! Dieß sage ich nicht, um euch zu verurtheilen, sondern um zu zeigen, wie tief wir gegen Gott verschuldet sind. Wenn es nämlich schon ein Frevel gegen Gott ist, die Menschen ihm gleich zu achten, dann ist es ein noch viel größerer, die Menschen höher zu achten als ihn. Wenn aber klar ist, daß solche Sünden, die gegen die Menschen gerichtet sind, in der Richtung gegen Gott viel schwerer werden, wie erst dann, wenn diese Sünde (gegen Gott) ihrer Natur nach schon größer und schwerer ist?

Es prüfe sich einmal Jemand, und er wird finden, daß er Alles der Menschen wegen thut. Wir würden einen hohen Grad der Seligkeit erreichen, wenn wir so viel um Gottes willen thäten, als wir um der Menschen wegen thun, um des Scheines, der Furcht, der Ehre vor den Menschen willen.

Wenn wir also so schwer verschuldet sind, dann müssen wir auch mit aller Bereitwilligkeit Denen, die uns beleidigen und übervortheilen, verzeihen, müssen Unbilden vergessen. Das ist ein Weg zur Sündenvergebung, der keine Mühe, kein Geld, der gar Nichts kostet, als einfach einen guten Willen. Man braucht nicht eine weite Reise zu machen, nicht ins Ausland zu gehen, keine Mühen und Gefahren zu übernehmen, sondern bloß zu wollen.

III.

Wie wird es uns erst in Dingen ergehen, die uns schwierig vorkommen, wenn wir schon nicht thun wollen, was so leicht, so gewinnreich, so nützlich, so mühelos wäre! Du bist nicht im Stande, das Geld zu verachten? Du bringst es nicht übers Herz, dein Vermögen

den Armen zu opfern? Du hast nicht die Kraft, etwas Gutes zu wollen? Du vermagst dem Beleidiger nicht zu verzeihen? Wenn keine solche Schuldenlast auf uns ruhen würde, und Gott würde uns befehlen, dem Beleidiger zu verzeihen, müßte man es nicht thun? Nun aber bist du so schwer verschuldet S. 511 und kennst keine Verzeihung, und das in dem Bewußtsein, daß Gott zurückfordern wird, was du von ihm empfangen hast! Denken wir uns, wir gingen zu unserm Schuldner, und dieser wüßte von unserem Besuche; wie dienstfertig und freundlich, mit welchen Ehren würde er uns ausnehmen, wie verschwenderisch würde er sein mit Beweisen seiner Ergebenheit, und zwar nicht um Zinsnachlaß zu erhalten, sondern nur in dem Wunsche, uns gnädig zu stimmen bezüglich der Einforderung desselben! Du aber schuldest Gott so viel, und wenn er befiehlt, du sollst einem anderen Nachlaß gewähren, aber nur um auf der anderen Seite das Verlorene wieder zu bekommen, so gewährst du diesen Nachlaß nicht! Ach, wie viel Barmherzigkeit wird uns zu Theil, und welch hartes Herz zeigen wir! Welche Schläfrigkeit! Welche Trägheit! Wie leicht ist die Tugend und welchen Nutzen bringt sie! Wie mühselig ist das Laster! Wir aber lassen das Federleichte liegen und mühen uns mit dem Bleischweren ab. Auf dem Gebiete der Tugend braucht man keine Körperkraft, keinen Reichthum, kein Geld, keine einflußreichen Freundschaften, gar Nichts weiter, sondern es genügt der bloße gute Wille, und Alles ist vollbracht. Es hat dich Jemand betrübt, gekränkt, verhöhnt? Nun, bedenke, daß auch du vieles dergleichen gegen Andere verübt hast, ja gegen Gott den Herrn selber, und vergiß und verzeihe! Denke daran, daß du so oft sagst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsren Schuldigern!“ Bedenke, daß du ohne zu verzeihen, diese Worte nicht mit Vertrauen aussprechen kannst! Uebst du aber Verzeihung, dann schuldet dir auch Gott Verzeihung, freilich nicht in Folge der Natur der Sache, sondern in Folge seiner Barmherzigkeit; denn wie wäre das ein gleiches Verhältniß, daß wir Verzeihung unserer Sünden gegen Gott erhalten, wenn wir dem *Mitknechte* verzeihen? Aber dennoch wird uns diese Barmherzigkeit zu Theil, da Gott reich ist an Erbarmen und Mitleid. Aber um dir zu zeigen, daß abgesehen davon und abgesehen von der Sündenvergebung die versöhnliche Gesinnung ausschließlich dir selber Nutzen S. 512 bringt, so verweise ich dich darauf, wie viel Freunde solcher gewinnt, wie sein Name mit Lob von Allen genannt wird und wie es heißt: „Ein braver Mann, ein versöhnlicher Mensch. Er kann keinem Etwas nachtragen! Kaum hat man ihm eine Wunde geschlagen, so ist sie schon wieder geheilt.“ Und wenn ein solcher Mensch ins Unglück geräth, wer schenkt ihm nicht seine Theilnahme? Wer hat nicht Nachsicht mit ihm, wenn er einen Fehler macht? Wer schenkt ihm nicht Gehör, wenn er für Andere bittet? Wer ist nicht gerne der Freund und Diener einer so guten Seele?

Ja, Geliebte, thun wir alles Mögliche, um das zu erreichen, nicht bloß den Freunden und Verwandten, sondern auch den Dienstboten gegenüber, „ablassend von Drohung,“ wie geschrieben steht, „wissend, daß euer Herr im Himmel ist.“³ Wenn wir dem Nächsten seine

³Eph. 6, 9.

Fehler verzeihen, dann werden auch wir Verzeihung erlangen; ebenso wenn wir Almosen geben, wenn wir demüthigen Sinnes sind; denn auch das bewirkt Nachlassung der Sünden. Wenn der Zöllner im Evangelium auf das einzige Wort hin: „Sei mir armen Sünder gnädig!“ gerechtfertigt von dannen ging, so ist das um so mehr bei uns der Fall, wenn wir demütigen und zerknirschten Herzens sind; da kann uns ein großes Maß von Barmherzigkeit zu Theil werden. Wenn wir unsere Sünden bekennen und uns selber verurtheilen, dann werden wir uns vom Sündenschmutze reinigen. Es gibt ja viele Wege der Reinigung. Allerwärts also wollen wir gegen den Teufel kämpfen. Ich habe von nichts Schwerem, nichts Mühevolltem gesprochen. Gewähre Verzeihung Dem, der dich gekränkt, habe Mitleid mit den Armen, sei demüthigen Herzens! Und bist du auch ein großer Sünder, du kannst das [S. 513](#) Himmelreich erlangen, indem du auf solche Weise dich von Sünden reinigst, dir den Schmutz von der Seele wäschest. Möge es uns gelingen, daß wir hienieden von allem Sündenschmutz uns reinigen durch das Sündenbekenntniß und im Jenseits der verheissen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserem Herrn u. s. w.

[S. 514](#)

Zweite Homilie.

I.

4. Ich danke meinem Gott immer dar, deiner gedenkend in meinen Gebeten. 5. Weil ich höre von deiner Liebe und deinem Glauben, den du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, 6. damit die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise in Erkenntniß alles Guten, das in uns ist, in Bezug auf Christus Jesus.

I. Nicht gleich am Anfang verlangt der Apostel die Gefälligkeit, sondern vorerst spricht er dem Manne Bewunderung und Lob aus für sein vortreffliches Verhalten und gibt ihm keinen geringen Beweis seiner Zuneigung, indem er sagt, daß er fortwährend im Gebete seiner eingedenk sei; auch erwähnt er, wie bei Philemon gar Viele Verpflegung finden, und wie er gegen Alle dienstbereit und nachgiebig sei. Und dann zuletzt kommt er mit seiner Bitte, indem er ihn vorher schon mürbe macht. Wenn Andere mit Bitten [S. 515](#) ihr Ziel erreichen, dann um so mehr Paulus. Wenn er der Mann dazu war, vor den Andern zum Zielen zu kommen, dann ist er es noch weit mehr, wenn er nach den Andern mit einer Bitte sich naht, zumal wenn es sich um eine Sache handelt, die nicht ihn, sondern einen Anderen angeht.

Damit es ferner nicht den Anschein habe, als ob er bloß des Onesimus halber einen Brief schreibe, und auf daß Niemand sage: „Wenn es keinen Onesimus gäbe, so hättest du nicht geschrieben,“ so betrachte, wie der Apostel seinem Schreiben auch andere Motive unterlegt! Vorerst Dieß, daß er ihn seiner Liebe versichert, dann, daß er den Auftrag gibt, ihm

eine gastliche Stätte zu bereiten.

„Weil ich höre von deiner Liebe.“ Das ist etwas Großes, weit mehr, als wenn der Apostel mit eigenen Augen sich davon überzeugt hätte. Denn offenbar war es nur die Überschwenglichkeit derselben, welche sie offenkundig machte und ihren Ruf bis zum Apostel dringen ließ. Und es ist gewiß kein kleiner Weg von Phrygien bis nach Rom. Daß nämlich Philemon in Phrygien wohnte, schließe ich aus der Erwähnung des Archippus. Die Kolosser wohnen ja in Phrygien, und in dem Briefe an diese heißt es: „Wenn das Schreiben bei euch verlesen ist, dann sorget, daß es auch in der Kirche der Laodiceer verlesen wird, und das Schreiben, welches aus Laodicea kommt, sollt auch ihr lesen!“⁴ Laodicea ist aber eine Stadt in Phrygien.

Ich bete, daß die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise.

Siehe, wie der Apostel, bevor er eine Gefälligkeit erhält, und bevor er eine solche verlangt, erst von seiner Seite eine weit größere erweist!

S. 516 „Damit die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise in Erkenntniß alles Guten, das in uns ist in Bezug auf Christus Jesus,“ d. h. damit du jegliche Tugend übest, auf daß Nichts zu wünschen übrig bleibt. Denn auf diese Weise wird der Glaube „wirksam“, daß er gute Werke aufweist; denn ohne die Werke ist der Glaube todt. Und es heißt nicht: „der Glaube“, sondern: „die Gemeinschaft deines Glaubens.“ Damit spricht der Apostel seine enge Verbindung mit ihm aus und verweist auf den „einzigsten Körper“ (der Kirche). Zugleich enthält Das ein sehr wirksames Motiv für den Philemon. „Wenn du im Glauben die Gemeinsamkeit pflegst,“ will Paulus sagen, „dann mußt du es auch in den übrigen Dingen.“

7. *Denn große Freude habe ich und Trost ob deiner Liebe, daß nämlich die Herzen der Heiligen erquickt worden sind durch dich, o Bruder!*

Nichts wirkt so kräftig als die Erwähnung von Wohlthaten, welche *Andern* erwiesen wurden, und besonders, wenn der Erwähnende höher steht als diese *Andern*. Und Paulus sagt nicht: Wenn du sie *Andern* erweisest, wirst du sie noch eher mir erweisen. Das steht freilich zwischen den Zeilen, aber es ist auf eine andere, zartere Weise ausgedrückt.

„Große Freude habe ich,“ d. h. du hast mir Muth gegeben, Etwas zu verlangen, durch Das, was du an Anderen gethan.

„Und Trost,“ d. h. ich freue mich nicht bloß, sondern habe auch ein tröstliches Gefühl. Jene *Andern* sind ja Glieder von uns. Wenn also das Gefühl der Zusammengehörigkeit so groß sein muß, daß über die Erquickung, welche *Andern* zu Theil wird, auch *Diejenigen*, welche in Be- S. 517 drängniß sind und keine Erquickung genießen, sich freuen als

⁴Kol. 4, 16.

über Wohlthaten, die dem ganzen Körper zugute kommen: dann wird die Freude noch viel größer sein, wenn du auch uns erquickst.

Ferner heißt es nicht: „Du bist willfährig und dienstfertig,“ sondern weit kräftiger und stärker: „*Daß die Herzen der Heiligen erquickt worden sind,*“ gleich als ob ein Vater von einem zärtlich geliebten Kindlein spräche. So zeigt diese Liebe und Zärtlichkeit, daß der Apostel in gar hohem Maße von den Heiligen geliebt wurde.

8. Darum obschon ich in Christus große Zuversicht habe, dir das Gehörige zu befehlen...

Siehe, wie vorsichtig der Apostel ist, auch bei dem Ausdrucke großer Zuneigung dem Zuhörer nicht zu nahe zu treten und ihn nicht zu betrüben. Bevor er deßhalb von einem „Befehle“ spricht, was ein lästiges Wort ist, so umgibt er, obschon es aus liebendem Herzen kommend an und für sich nichts Kränkendes hat, doch dasselbe mit mancherlei Klauseln, indem er sagt: „*Obschon ich die Zuversicht habe...*,“ ein Kompliment für Philemon, nämlich: „Diese Zuversicht,“ meint der Apostel, „hast du mir gegeben.“ Und nicht bloß Das, sondern er fügt auch bei: „*in Christo*“ und will damit darthun, daß es sich nicht um weltlichen Ruhm und Einfluß handelt, sondern um den, welchen der Glaube an Christus erzeugt. Und jetzt erst kommt: „*dir zu befehlen*;“ und nicht Das allein, sondern auch: „*das Gehörige*,“ d. h. etwas Vernünftiges. Man beachte, wie vorsichtig der Apostel Das einleitet. „Den Andern,“ sagt er, „erweisest du Wohlthaten und mir, und du thust es um Christi willen und weil es vernünftig ist, und weil die Liebe es dir eingibt. Deßhalb fährt er fort: „*Deßhalb...*

S. 518 9. bitte ich dich um der Liebe willen,

als hätte er sagen wollen: „Ich weiß zwar aus Dem, was vorausgegangen ist, daß ich mit meinem *Befehl* vermöge meines großen Einflusses auf dich zum Ziele komme; aber dennoch, weil mir die Sache so sehr am Herzen liegt, stelle ich auch noch die *Bitte*.“ Zweierlei wird dadurch bewiesen: erstens, daß der Apostel sich dem Philemon gegenüber Etwas herausnehmen darf, daher der „Befehl“; zweitens, daß er die Angelegenheit mit großem Eifer betreibt, daher die „Bitte“.

Da ich ein Solcher bin, nämlich als bejahrter Paulus.

Ach, welche Motive führt Paulus da in's Feld: seine Person, sein hohes Alter, seine unübertroffene Gerechtigkeit!

Und als Gefangener Christi.

II.

Wer würde nicht den Kämpfer und Bekränzten mit offenen Armen aufgenommen haben? Wer würde nicht zu jedem Gefallen bereit gewesen sein, wenn er „*den Gefangenen Christi*“ sah?

Nachdem nun also der Apostel das Herz des Philemon im voraus mürbe gemacht hatte, nennt er auch jetzt noch nicht gleich den Namen (des Onesimus), sondern schiebt seine große Bitte noch immer auf. Ihr kennt ja die Stimmung der Herren gegen entlaufene Sklaven, zumal wenn die Sache mit einem Diebstahl zusammenhangt, und ihr wißt, wie der Zorn auch bei gutmüthigen sich steigert. Diesen Zorn hat nun der Apostel durch alles Das im Voraus beschwichtigt. Und nachdem er den Philemon bereitwillig gemacht, für ihn alles Mögliche zu thun, und sein Herz zu jeder Dienstleistung willfährig war, kommt er jetzt mit seiner Bitte und sagt:

S. 519 10. Ich bitte dich — und jetzt kommt eine Empfehlung — für mein Kind, das ich in Banden erzeugt.

Wiederum die das Herz bezwingenden Bande. Und jetzt kommt der Name. Der Apostel hat in Philemon nicht bloß den Zorn beschwichtigt, sondern auch eine günstige Stimmung hervorgerufen. Ich würde ihn ja, will er sagen, nicht mein Kind nennen, wenn er nicht ein vortrefflicher Mensch wäre. Wie ich den Timotheus ein Kind genannt habe, so auch Diesen. Und indem er seine Zärtlichkeit nach allen Seiten zeigen will, erwähnt er auch die Umstände seiner Geburt. „*Als Gefangener*,“ sagt er, „*habe ich ihn gezeugt*.“ Also auch Das soll ihm eine ehrenvolle Aufnahme sichern, daß er mitten in den Kämpfen und Drangsalen für Christus erzeugt worden ist.

„*Den Onesimus.*“ 11. *Der dir einst unnütz war.*

Wie fein berechnet! Der Apostel gesteht den Fehler seines Schützlings ein und löscht dadurch den Zorn des Philemon. Ich weiß, will er sagen, daß er unnütz war; „*jetzt aber ist er dir und mir nützlich*.“ Es heißt nicht: „Jetzt wird er *dir* nützlich sein,“ damit Philemon nicht Einsprache erhebt, sondern er macht auch seine eigene Person namhaft, damit die Hoffnungen (die er auf Onesimus setzen soll) Glauben verdienen. „*Jetzt aber ist er dir und mir nützlich*. Wenn er dem Paulus nützlich ist, der so strenge Forderungen stellt, dann ist er es noch viel eher seinem Herrn.

Den ich dir zurückschicke.

Auch Das trug zur Beschwichtigung des Unwillens bei Philemon bei, daß Paulus den Sklaven zurückgab. Am *S. 520* meisten werden ja die Herren dann unwillig, wenn man sich für *abwesende* Sklaven bittend an sie wendet. Also diese Worte haben besänftigend gewirkt.

Du aber nimm ihn, d.h. mein Herz, güting auf!

Abermals nennt der Apostel nicht den Namen schlechthin, sondern mit einem empfehlenden Beisatz, der dießmal noch wärmer ist als der Ausdruck „Kind“. Er hatte das Wort „Kind“, das Wort „erzeugen“ gebraucht. Es war natürlich, daß er den Onesimus so sehr lieb-

te, weil er ihn in schwerer Zeit erzeugt hatte. Es ist ja bekannt, daß man jene Kinder mit besonders zärtlicher Liebe umfaßt, welche auf der Flucht vor Gefahren und mitten in der Gefahr der Welt gekommen sind; so z. B. wenn es in der Schrift heißt: „Wehe Barochabel.“ Und wiederum: wenn Rachel den Benjamin ruft, nennt sie ihn „Schmerzenskind“.⁵ Also:

Du aber nimm ihn, das heißt mein Herz, gütig auf!

Der Apostel gibt in diesen Worten seine große Liebe kund. Er sagt nicht: „Empfange ihn!“ oder: „Zürne ihm nicht,“ sondern: „Nimm ihn auf“ ($\pi\tauοσλαβοῦ$)! d. h. er ist nicht bloß Verzeihung, sondern auch einer achtungsvollen Behandlung werth. Weßhalb? Er ist der Sohn des Paulus geworden.

S. 521 13. Ich meinestheils hätte ihn gerne bei mir zurückbehalten, damit er mir diene inden Banden des Evangeliums.

Siehst du, wie lange der Apostel es vorbereitet hat, damit er schließlich den Onesimus bei seinem Herrn in Kredit brachte? Und betrachte, mit welcher Feinheit er auch Das wieder bewerkstelligt hat! Betrachte, wie er einerseits den Philemon sich verpflichtet und andererseits dem Onesimus die Ehre anthut. Du hast, will er zu Jenem sagen, Gelegenheit, den Dienst, den du mir zu schulden glaubst, in ihm mir zu erweisen. Und an dieser Stelle zeigt er, daß er das Interesse des Philemon mehr im Auge hat als das seines „Sohnes“, weil er für denselben eine so große Verehrung hegt.

14. Doch ohne deine Willensmeinung habe ich Nichts thun wollen, damit nicht dein Gutes wie aus Zwang geschähe, sondern aus freiem Willem.

Das wirkt besonders umstimmend auf Denjenigen, an den man eine Bitte stellt, wenn selbst bei einer nützlichen Sache auf seine Willensmeinung Rücksicht genommen wird. Zwei Erfolge sind damit erreicht: der Eine macht einen Gewinn, der Andere wird seiner Sache sicherer.

Es heißt ferner nicht: „aus Zwang“, sondern: „wie aus Zwang“. Ich wußte, will der Apostel sagen, daß, wenn du auch die Sache nicht genauer erfährst, sondern nur im Allgemeinen davon hörst, du doch nicht zürnen würdest; aber ich habe doch des Guten etwas mehr thun wollen, damit es nicht wie ein Zwang aussieht.

S. 522 15. Denn vielleicht ist er darum auf kurze Zeit von dir getrennt worden, damit du ihn für ewig behaltest, 16. Nicht mehr als Sklaven.

Treffend ist das „Vielleicht“; es macht den Herrn nachgiebig. Da Jener nämlich aus Unverschämtheit und verkehrter Gesinnung und nicht in einer guten Absicht entlaufen war, so sagt der Apostel „vielleicht“. Auch heißt es nicht: „Deßhalb ist er entlaufen,“ sondern: „Deßhalb ist er getrennt worden.“ Der Apostel hatte nicht zu untersuchen, ob er aus diesem

⁵Vgl. Gen. 35, 18.

oder jenem Grunde sich entfernt hatte. So sagt auch Joseph, um seine Brüder in Schutz zu nehmen, daß „Gott ihn nach Ägypten geschickt habe“⁶ d. h. die Bosheit seiner Brüder benutzte Gott zum Guten.

„Deßhalb ist er auf kurze Zeit von dir getrennt worden.“ Der Apostel kürzt die Zeit, gesteht den Fehler zu und führt Alles auf göttliche Fügung zurück.

„Damit du ihn für ewig behaltest,“ nicht bloß in dieser Welt, sondern auch im Jenseits, damit du ihn fortwährend um dich habest, nicht als Sklaven, sondern in einer ehenvolleren Stellung, als es die eines Sklaven ist. An ihm wirst du, da er bei dir bleibt, einen Diener haben, wohlwollender als einen Bruder, so daß du in Bezug auf die Zeit und die Qualität des Dieners nur gewonnen hast. Denn für die Zukunft wird er nicht mehr S. 523 davonlaufen, „damit du ihn für ewig behaltest“ (ἀπέχης), was hier steht anstatt „erhältst“ (ἀπολάβης).

Nicht mehr als Sklaven, sondern als mehr denn als Sklaven, als einen geliebten Bruder, vorzüglich mir.

Einen Sklaven hattest du für kurze Zeit verloren, einen Bruder wirst du finden für immer, einen Bruder, der es nicht nur dir, sondern auch mir ist. Das ist ein Beweis für seine große Tugend. Ist er aber mein Bruder, so brauchst auch du dich seiner nicht zu schämen. Durch die Benennung „Kind“ zeigte der Apostel seine zärtliche Gesinnung für Onesimus, durch die Benennung „Bruder“ sein Wohlwollen und seine Hochachtung, indem er sich mit ihm auf die gleiche Stufe stellt.

III.

Das ist nicht ohne eine bestimmte Absicht niedergeschrieben, sondern zu dem Zwecke, daß wir Herren unsere Dienstboten nicht wie hoffnungslose Leute behandeln und ihnen nicht hart begegnen, sondern solchen Dienern ihre Fehler verzeihen lernen, damit wir nicht immer streng sind gegen sie, damit wir uns des dienenden Standes nicht schämen, sondern die Dienstboten, wenn sie brav sind, in Allem als gleichberechtigte Menschen ansehen. Denn wenn Paulus sich nicht geschämt hat, einen Sklaven als „Kind“, als „Herz“, als „Geliebten“ zu bezeichnen, warum sollten dann wir uns schämen? Ja, was rede ich von Paulus? Der Herr und Meister des Paulus schämt sich nicht, unsere Sklaven „Brüder“ zu nennen, und wir sollten uns dessen schämen? Sieh, welche Ehre er uns erweist. Er nennt unsere Sklaven „Brüder“, „Freunde“ und „Miterben“. Siehe, welche Herablassung! Was sollen also wir thun, um unserer Pflicht ebenso zu genügen? Wir können es gar nicht, sondern so tief wir uns auch demüthigen, unsere Demuth reicht nicht so weit. Bedenke nur! Alles, was S. 524 du in dieser Richtung thust, Das thust du gegen deinen Mitknecht, dein Gott und Herr aber hat es gegen seine Knechte gethan. Höre und staune, was ich jetzt sage!

⁶Gen. 45, 5.

Sei niemals stolz auf deine Demuth! Vielleicht kommt euch Das komisch vor, wenn die Demuth stolz wird. Aber wundert euch nicht. Die Demuth wird wirklich stolz, wenn sie keine ächte ist. Wie so, und wie kann Das sein? Wenn sie auf die Menschen und nicht auf Gott abzielt, wenn sie mit Menschenlob und Selbstüberhebung zu thun hat. Das ist die Art des Teufels. Gleichwie viele Menschen Ruhm erlangen, weil sie ihn verachten, so erscheinen auch Viele demüthig aus Hoffart. Es ist z. B. ein Bruder oder auch ein dienender Mensch zu dir gekommen, du hast ihn gut aufgenommen, hast ihm die Füße gewaschen, und gleich ist der Stolz da: „Ich habe gethan,“ sprichst du, „was noch Keiner that; ich habe einen Akt der Demuth vollbracht!“

Wie kann nun Jemand demüthig bleiben? Wenn er des Wortes Christi eingedenkt ist: „Wenn ihr Alles gethan habt, dann sprechet: Wir sind unnütze Knechte.“⁷ Und wiederum Dessen, was der Völkerlehrer sagt: „Ich glaube nicht zum Verständniß gekommen zu sein.“⁸ Der allein kann demüthig sein, in dem sich die Überzeugung bildet, daß er nichts Großes geleistet, was er auch geleistet haben mag, der nicht glaubt, daß er am Ziele angekommen sei.

Es sind gar Manche schon aus Demuth hoffärtig geworden. Wollen wir uns davor in Acht nehmen. Du hast einen Akt der Demuth vollbracht? Denke nicht hoch davon, sonst ist Alles verloren! Ein solcher Mensch war der Pharisäer im Evangelium. Er war stolz darauf, daß er den Armen den Zehent gab, und hat damit Alles verloren. Der Zöllner handelte ganz anders. Vernimm wie- S. 525 derum, was Paulus spricht: „Ich hin mir zwar Nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertigt.“⁹ Siehst du, wie er sich nicht überhoben, sondern in jeder Weise sich herabgesetzt und gedemüthigt hat, er, welcher den Gipfel der Tugend erstiegen? Die drei Jünglinge standen in Flammen und mitten im Feuerofen; und was sagten sie? „Wir haben gesündigt, wir haben Unrecht gethan mit unsren Vätern.“¹⁰ Das heißt „ein zerknirschtes Herz haben“; und deßhalb konnten sie sagen: „Aber mit einem zerknirschten Herzen und im Geiste der Demuth mögen wir aufgenommen werden!“ So waren sie nach dem Sturze in den Feuerofen vollkommen demüthigen Sinnes, mehr noch als vor demselben. Als sie nämlich das Wunder sich vollziehen sahen, hielten sie sich der wunderbaren Rettung für unwürdig und demüthigten sich. In der Regel gerathen wir ja dann in Verlegenheit, wenn wir sehen, daß uns ganz ohne unser Verdienst große Wohlthaten erwiesen werden. Nun, welche Wohlthaten haben denn jene drei Jünglinge ohne ihr Verdienst genossen? Sie hatten sich dem Verbrennungstode preisgegeben, sie waren während Andere sündigten, in die Gefangenschaft geführt worden, sie waren noch Jünglinge, und doch murrten sie nicht, wurden sie nicht unwillig und sagten nicht: „Nun, was ha-

⁷Luk. 17, 18.

⁸Philipp. 3, 13.

⁹I. Kor. 4, 4.

¹⁰Dan. 3, 29.

ben wir jetzt davon, daß wir Gott dienten? Was nützt es uns, daß wir ihn anbeten? Dieser Mensch da ist ein Ungläubiger und ist unser Herr geworden. Mit Götzendienern werden wir von einem Götzendiener gestraft; man hat uns in die Gefangenschaft geführt, des Vaterlandes, der Freiheit, des ganzen väterlichen Vermögens beraubt, wir sind Gefangene und Sklaven geworden, wir dienen einem ausländischen Könige.“ Nichts Derartiges sprachen sie, sondern was? „Wir haben gesündigt, [S. 526](#) wir haben Unrecht gethan.“ Und nicht für sich, sondern für Andere beten sie, „weil du uns,“ wie sie sagen, „einem recht feindlichen und bösen Könige überantwortet hast.“ Und Daniel, zum zweiten Male in die Löwengrube geworfen, sagte: „Gott hat sich meiner erinnert.“¹¹ Warum, o Daniel, hätte er sich deiner nicht erinnern sollen, da du ihm vor dem König die Ehre gabst mit den Worten: „Und ich rühme mich nicht in der Weisheit, welche in mir ist.“¹² Als du nun in die Löwengrube geworfen wurdest, weil du jenem ruchlosen Befehle nicht gehorchtest, warum hätte Gott sich deiner nicht erinnern sollen? Gerade deßhalb! Bist du denn nicht für *ihn* jetzt hineingeworfen worden? „Wohl,“ sagt er; „aber ich bin ein schuldiger Mensch.“

Wenn also Daniel nach einem so tugendhaften Leben also denkt, was sollen dann wir sagen? Aber vernimm auch, was David spricht: „Und wenn er zu mir sagt: Ich habe dich nicht gewollt, siehe, da bin ich. Er thue mit mir nach seinem Gefallen,“¹³ obschon er zahllose gute Handlungen von sich hätte aufführen können. Und Heli sprach: „Er ist der Herr, er wird thun, was angenehm ist vor seinem Angesichte.“¹⁴ So machen es wohlgesinnte Diener; nicht bloß in Bezug auf Wohlthaten, sondern auch in Bezug auf Strafen und Züchtigungen überlassen sie Alles dem Herrn.

IV.

Wäre es denn nicht absurd, wenn wir uns darüber nicht aufhalten würden, daß die Herren ihre Diener schlagen, in dem Gedanken, sie würden schon zur rechten Zeit aufhören, da dieselben ihr Besitzthum seien, daneben aber [S. 527](#) denken würden, daß Gott, wenn er einmal straft, keine Schonung mehr kennt? Dieß hat auch Paulus angedeutet mit den Worten: „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“¹⁵ Gott will seinen Reichthum nicht mindern, er weiß, wie er zu strafen hat, er straft ja seine eigenen Kinder. Niemand verfährt schonender mit uns als er, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen hat, der die Sonne aufgehen, der regnen läßt, der uns eine Seele einhaucht, der seinen eigenen Sohn für uns

¹¹Dan. 14, 37.

¹²Ebend. 2, 30.

¹³

II. Kön. 15, 25.

¹⁴I. Kön. 3, 18.

¹⁵Röm. 14, 8.

hingegeben hat. Aber wie ich sagte, und was ich mit meiner ganzen Rede bezwecke: Laßt uns in der rechten Weise demüthig sein, laßt uns in den rechten Schranken bleiben! Möge Das nicht ein Anlaß zur Überhebung werden. Du bist demüthig, ja der Demüthigste aller Menschen? Sei deßhalb nicht stolz, schmähe nicht auf Andere, damit du nicht jeden Anlaß zum Stolze verlierst! Deßwegen bist du ja demüthig, damit du der Hoffart ferne bleibst. Führt dich die Demuth zur Hoffart, so wäre sie besser gar nicht vorhanden. Vernimm, was Paulus sagt: „Ist also das Gute mir zum Tode geworden? Das sei ferne. Sondern die Sünde, damit sie als Sünde erschien.“¹⁶ Wenn es dir einfiele, dich selbst wegen deiner Demuth zu bewundern, dann betrachte Gott, den Herrn, wie der sich herabgelassen hat, dann wirst du für dich selber keine Bewunderung mehr empfinden, dir kein Lob spenden, sondern vielmehr über dich selber lachen, da du so gar Nichts geleistet. Halte dich durchaus für einen Schuldner! Was du auch thun magst, halte dich an jenes Gleichniß: „Wenn Einer von euch einen Diener hat, wird er ihm beim Eintreten sagen: Lege dich nieder? Nein, sage ich euch, sondern: S. 528 „Bleib stehen und bediene mich!“¹⁷ Sprechen wir Dienern unsern Dank aus, wenn sie uns bedienen? Nein, durchaus nicht. Aber Gott weiß uns Dank, nicht wenn wir *ihm* einen Dienst leisten, sondern wenn wir thun, was zu unserem eigenen Vortheil ist. Übrigens dürfen wir nicht, weil er uns Dank weiß, es darauf anlegen, daß er uns noch mehr Dank wisse, sondern einfach darauf, daß wir unsere Schuldigkeit thun. Denn wahrhaftig um eine Schuldigkeit handelt es sich, und Alles, was wir thun, ist unsere Schuldigkeit. Denn wenn wir uns Diener um Geld kaufen und dann verlangen, daß sie bloß uns leben, und daß all ihr Besitz unser Besitz sei, um wie viel mehr kann Gott Dieß verlangen, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen und dann mit seinem kostbaren Blute erkauft hat? Er hat einen Preis für uns bezahlt, wie Keiner ihn je für sein Kind bezahlen konnte, sein Blut hat er vergossen. Wenn wir tausend Leben hätten und sie alle hinlegen würden, hätten wir ein Äquivalent gegeben? Keineswegs. Warum? Weil Gott uns Das nicht als Schuldner gethan, sondern Alles aus Gnade, wir dagegen sind Alles schuldig. Er als Gott ist ein Knecht geworden; dem Tode nicht Unterthan hat er sich ihm Unterthan gemacht im Fleische. Wenn dagegen wir unser Leben für ihn hinopfern, so thun wir es bloß nach dem Gesetze der Natur; etwas später müßten wir es ohnehin verlassen. So ist's auch beim Gelde: wenn wir es nicht um Gottes willen hergeben, so zwingt uns der Tod, es herzugehen. Und so ist es auch mit der Demuth: wenn wir uns nicht seinetwegen demüthigen, dann werden wir durch Bedrängnisse, Unglücksfälle und durch Höherstehende gedemüthigt werden.

S. 529 Siehst du also, wie groß auf seite Gottes die Gnade ist? Er hat nicht gesagt: „Was haben denn die Martyrer Großes gethan? Wären sie nicht meinetwegen gestorben, so hätten sie jedenfalls noch sterben müssen.“ Im Gegentheil, er wußte ihnen vielen Dank dafür, daß sie freiwillig opferten, was sie später nach dem natürlichen Laufe der Dinge unfreiwillig hät-

¹⁶Röm. 7, 13.

¹⁷Luk. 17, 7.

ten opfern müssen. Er sagte nicht: „Was thun Diejenigen Großes, die ihren Geldsäckel für die Armen ausleeren? Sie müßten von ihrem Gelde auch unfreiwillig lassen.“ Nein, auch ihnen weiß er großen Dank und steht nicht an, vor Allen zu bekennen, daß der Herr von den Sklaven sein Essen bekomme. Denn auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er dankbare Diener hat; auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn seine Diener ihn so lieben; auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er das Ihrige als das Seinige annimmt; und auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er Dieß vor Allen ohne Bedenken eingestehet.

Haben wir also Ehrfurcht vor der so großen Liebe Christi, erglühen auch wir vor Liebe. Mag auch Jemand niedrigen und gemeinen Standes sein, hören wir aber, daß er uns liebt, so wenden wir ihm unsere ganze Liebe zu und schenken ihm unsere ganze Achtung. Ja, wir fassen Liebe zu ihm; aber Gott der Herr liebt uns in so hohem Maaße, und wir bleiben stumpf? Ach, ich bitte euch, seien wir nicht so leichtsinnig in Bezug auf das Heil unserer Seelen, sondern lieben auch wir ihn nach allen unseren Kräften, geben wir Alles hin für seine Liebe, Leben, Vermögen, Ehre, kurz Alles mit Freude, mit Wonne, mit Bereitwilligkeit, nicht als ob wir Gott Etwas anbieten, sondern uns selber! Das ist die Art der Liebenden: sie glauben Wonne zu empfinden, wenn sie für die Geliebten Etwas zu leiden haben. So wollen auch wir uns ver- [S. 530](#) halten gegen Gott, unsern Herrn, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserem Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

[S. 531](#)

Dritte Homilie.

I.

17. Wenn du mich nun für einen Genossen (κοινωνόν) hältst, so nimm ihn auf wie mich! 18. Wenn er dir aber in Etwas Unrecht gethan hat oder dir Etwas schuldet, so rechne Das mir an! Ich, Paulus, schreibe es mit meiner Hand, ich will es zurückzahlen, damit ich dir nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest.

I. Nichts ist so empfehlend für eine Angelegenheit, als daß man nicht Alles auf einmal verlangt. Betrachte, welche Lobsprüche, welche Einleitungen der Apostel vorausschickt, bis er mit dieser großen Forderung herausrückt. Nachdem er gesagt: Er ist mein „Kind“, mein „Herz“, du mußt ihn als Bruder aufnehmen, ihn für einen Bruder halten, fährt er jetzt fort: „Nimm ihn auf wie mich.“ Paulus nimmt keinen Anstand, Das zu sagen. Er, der sich nicht geschämt, „der Knecht der Gläubigen“ zu heißen, ja [S. 532](#) sich selber dafür erklärt hat, wies noch viel weniger eine solche Gleichstellung wie hier von sich.

Was er indeß sagen will, ist Folgendes: Wenn du mit mir eines Sinnes bist, wenn du nach demselben Zielen läufst, wenn du mich für einen *Freund* hältst, dann nimm ihn auf wie

mich!

Wenn er dir in Etwas Unrecht gethan hat.

Betrachte, in welchen Punkt und in welche Zeit Apostel dieses Unrecht verlegt. Nachdem er schon mehrfach über die Sache Andeutungen gemacht, — Geldverluste pflegen ja die Menschen am meisten zu schmerzen, — will er, daß auch jetzt kein Vorwurf mehr darüber laut werde, — das Gestohlene war ja längst verbraucht, — spricht er jetzt geradezu davon und sagt: „*Wenn er dir in Etwas Unrecht gethan.*“ Nicht: „wenn er gestohlen,“ sondern: „*wenn er Unrecht gethan.*“ Einerseits gesteht er den Fehler des Onesimus ein, zugleich aber erklärt er ihn nicht für ein Vergehen, das der Sklave an seinem Herrn, sondern für ein solches, das der Freund am Freunde begeht, ein Vergehen, das mehr die Bezeichnung eines Unrechts als eines Diebstahls verdient.

„*Rechne Das mir auf!*“ d. h. schreibe mir Schuld zu gute, ich werde sie bezahlen.

Dann sagt er in gnädiger Weise:

Ich, Paulus, schreibe Das mit meiner Hand.

Das ist ein gutes Motiv für Philemon und ebensogut Gnade von seite des Apostels. Paulus weigert sich [S. 533](#) nicht, für die Schuld einen förmlichen Schein auszufertigen, den Philemon anzunehmen sich weigern wird. Für Diesen war dieser Schein ein zwingendes Motiv, und dem Onesimus half er aus seiner unangenehmen Lage. „*Mit meiner Hand schreibe ich es,*“ sagt er. Welch warmfühlendes, besorgtes, dienstbereites Herz! Welche Mühe gibt er sich für einen einzigen Menschen!

Damit ich dir nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest.

Damit es nicht den Anschein gewinne, als thäte der Apostel dem Philemon Unrecht, wenn er es nicht wagte, ihn in Betreff des Diebstahls einfach bittend anzugehen und auf Erhörung zu hoffen, so spricht er sich jetzt auch darüber beschwichtigend aus: „*Damit ich nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest.*“ Nicht das Deinige, sondern „dich selbst“. Auch das ist ein kühnes Wort, nur bei solcher Liebe und Freundschaft erklärlich. Siehe, wie ihn überall zwei Gedanken leiten: erstens, daß er seine Bitte mit sicherer Hoffnung auf Erhörung stellt, und zweitens, daß er dem Philemon einen Beweis seines Vertrauens geben will.

19. Ja, Bruder!

Was heißt Das: „*Ja, Bruder?*“? „Ja, wie ein Bruder nimm ihn auf!“ muß man hinzudenken. Der Apostel unterbricht wieder seine Anerbietungen und kehrt zu seinem früheren ernsten Tone zurück. Ernst gemeint waren übrigens auch jene Anerbietungen. Bei den Heiligen ist Alles ernst gemeint, auch wenn sie schmeichelhafte Anerbietungen machen.

„Ja, Bruder, ich möchte von dir Vortheil haben im Herrn! Erquicke mein Herz in Chri- S. 534 stus.“ Das heißt: du thust Christus einen Gefallen, nicht mir. „Mein Herz,“ das dich in Liebe umfaßt.

20. Vertrauend auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben.

Welchen Stein könnten nicht diese Worte erweichen, welche Bestie nicht besänftigen und zu einer liebevollen Aufnahme des Onesimus bestimmen? Nachdem der Apostel bereits ihm das Zeugniß so großer Tugenden gegeben, wird er nicht müde, abermals für ihn einzutreten. Nicht in einfach befehlendem Autoritätstone spricht er, sondern: „*Vertrauend auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben.*“ Von diesem Vertrauen spricht er im Eingang des Briefes und davon auch hier, um damit gleichsam den Brief zu siegeln.

Überzeugt, daß du sogar noch mehr thun wirst, als was ich sage.

Diese Worte wirkten zugleich als ein Sporn. Philemon hätte sich ja schämen müssen, wenn er nicht wenigstens das Verlangte gethan hätte, während Paulus die Meinung von ihm hatte, daß er sogar mehr thun würde.

21. Zugleich aber bereite mir eine Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch werde geschenkt werden!

Auch das ist die Sprache eines großen Vertrauens oder vielmehr die Sprache, wie Onesimus sie brauchen konnte, damit man die Sache nicht leicht nahm, sondern man sollte wissen, daß Paulus jedenfalls kommen und erfahren würde, wie man sich gegen Onesimus benommen, S. 535 und sollte deßhalb jede schlimme Erinnerung bei Seite legen und ihn recht herzlich aufnehmen. Denn bereitwillige Aufnahme und große Ehre mußte dem Paulus zu Theil werden, wenn er sich einfand, Paulus, der jetzt ein Greis, Paulus, der im Kerker gesessen war. Zugleich liegt darin, daß er von „Gebeten“ spricht, ein Beweis ihrer Liebe zu ihm; sie beten, daß er ihnen wieder gegeben werde. Wenn ich auch jetzt in gefährlicher Lage bin, will er sagen, so werdet ihr mich dennoch sehen, wenn ihr betet.

22. Es grüßt euch Epaphras, mein Mitgefängener in Christus Jesus.

Dieser war von den Kolossern geschickt worden. Es erhellt also auch daraus, daß Philemon bei den Kolossern lebte. Einen „Mitgefängenen“ aber nennt er ihn, um zu zeigen, daß auch er in Bedrängniß war. Paulus sollte also, wenn auch nicht um seiner selbst, so doch um dieses Mannes willen Erhörung finden. Denn wer in Bedrängniß ist, wer sein Interesse ausser Acht läßt und um fremdes sich annimmt, der hat Anspruch gehört zu werden.

II.

Auch in anderer Weise wirkt der Apostel auf den Philemon ein, wenn dessen Mitbürger sogar sein Mitgefängener geworden ist und mit ihm leidet, er aber dann nicht einmal den

eigenen Diener begnadigen wollte. Der Zusatz: „*mein Mitgefängner in Christus*“ hat den Sinn: „wegen Christus“.

23. Markus, Aristarch, Demas, Lukas, meine Mitarbeiter.

Warum nennt er den Lukas zuletzt? Er sagt doch anderwärts: „Lukas ist allein bei mir.“¹⁸ Und Demas S. 536 war Einer von Denen, die ihn verlassen hatten und die Welt liebten? Darüber war schon anderweitig die Rede, aber dennoch darf man die Sache nicht unbesehen lassen und sie nicht so obenhin und wie es eben kommt anhören. Wie kann der Apostel einen Gruß melden von Einem, der ihn verlassen hatte? „Erastus,“ sagt er, „ist zu Korinth geblieben.“¹⁹ Den Epaphras nennt er als einen Bekannten und Landsmann von ihnen und den Markus ebenfalls als einen angesehenen Mann. Warum zählt er Diesen auch den Demas bei? Vielleicht hat er erst später seinen Eifer verloren angesichts der vielen Gefahren. Lukas jedoch, hier der Letzte, ist später der Erste geworden.

Mit Meldung dieser Grüße will der Apostel übrigens den Philemon noch mehr zur Nachgiebigkeit bewegen; und mit der Bezeichnung „*Mitarbeiter*“ liegt ebenfalls ein Sporn zur Gewährung des Erbetenen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euerem Geiste. Amen.

Mit einem Wunsche schließt der Apostel den Brief. Dieser Wunsch aber ist ein großes Glück, ein wirksames Mittel zum Heile, ein Schutz für unsere Seelen; aber nur dann, wenn wir auch diesem Segenswunsche gemäß handeln und uns desselben nicht unwürdig machen. Also wenn du dem Priester dich näherst, und dieser spricht: „Gott wird sich deiner erbarmen, mein Sohn!“ so darfst auch du nicht auf dieses Wort *allein* bauen, sondern mußt auch die entsprechenden Werke dazu thun. Handle so, daß du des Erbarmens würdig bist! Gott wird dich segnen, mein Sohn, wenn du diesem Segen gemäß handelst; er S. 537 dich segnen, wenn du dich deines Nächsten erbarmst. Denn was wir von Gott erreichen wollen, Das müssen wir vorerst gegen unseren Nebenmenschen geübt haben. „Selig sind die Barmherzigen,“ steht geschrieben. „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“²⁰ Wenn schon die Menschen Solchen Barmherzigkeit angedeihen lassen, so ist es bei Gott um so mehr der Fall; keineswegs aber bei Denen, die kein Erbarmen fühlen. „Ein Urtheil ohne Erbarmen

18

II. Tim. 4, 11.

19

II. Tim. 4, 20.

²⁰Matth. 5, 7.

ergeht über Den, der kein Erbarmen übt.“²¹ Es ist etwas Schönes um das Mitleid. Warum übst du es also nicht an einem Andern? Du wünschest Verzeihung der Sünden? Warum verzeihst dann du selber dem Fehlenden nicht? Du kommst zu Gott und bittest um das Himmelreich? Warum reichst du nicht einmal ein Stück Geld, wenn du darum gebeten wirst? *Deßhalb* finden wir kein Erbarmen, weil wir keines üben. Wie so, frägst du? Gehört denn Das nicht auch zur Barmherzigkeit, daß man sich der Unbarmherzigen erbarmt? Wie sollte Derjenige barmherzig sein, der sich eines rohen, grausamen, gegen seinen Nächsten gewaltthätigen Menschen annimmt! So? Hat nicht das Taufbad uns, den tausendfachen Sündern, das Heil gebracht? Ja, es hat uns von den Sünden befreit, nicht damit wir wieder sündigen, sondern damit wir es nicht mehr thun. „Wenn wir der Sünde abgestorben sind,“ heißt es, „wie können wir in derselben noch leben?“²² Wie also? Werden wir eine Sünde begehen, weil wir nicht mehr unter dem Gesetze stehen? Bewahre! Deßhalb hat dich ja Gott von den Sünden erlöst, damit du nicht mehr zur alten Schmach zurückkehrest. Auch die Ärzte erlösen den Kranken von der Fieberhitze nicht dazu, daß er seine Genesung zu einer schlimmen und unvorsichtigen Lebensweise benütze. Da wäre es besser, krank zu sein, wenn Einer bloß deßhalb gesund werden wollte, damit er sich dann S. 538 für immer an's Krankenbett nagle; sondern man wird gesund, damit man, die Schmerzen der Krankheit aus Erfahrung kennend, nicht mehr in dieselbe zurückfalle, damit man besser auf seine Gesundheit sehe, damit man Alles thue, was ihr zuträglich ist.

Wo bleibt aber die göttliche Barmherzigkeit, frägt man weiter, wenn er die Sünder nicht retten soll? Ich höre ja oft und von Vielen die Äusserung: „Gott ist barmherzig, und er wird jedenfalls alle Menschen selig machen.“ Damit wir uns also nicht vergeblich täuschen, — ich erinnere mich ja, euch Das früher versprochen zu haben, — wohl, so wollen wir heute das Thema behandeln. Ich habe jüngst über die Hölle zu euch gesprochen und verschob das Thema von der göttlichen Barmherzigkeit auf ein anderes Mal. Heute nun ist es Zeit, daß ich mein Wort einlöse. Daß es nun eine Hölle geben wird, Das glaube ich hinreichend bewiesen zu haben, indem ich auf die Sündfluth hinwies und auf die Katastrophen der Vorzeit und daraus folgerte, wie es unmöglich sei, daß Derjenige, der solche eintreten ließ, die Menschen der Gegenwart unbestraft läßt. Denn wenn er schon die vor dem Zeitalter des Gesetzes Lebenden in dieser Weise gestraft hat, so wird er Diejenigen, die nach dem Eintritte des Gnadenzeitalters noch größere Sünden begehen, nicht straflos durchkommen lassen. Es entstand somit die Frage: Wie kann denn nun Gott gütig sein? Wie kann er barmherzig sein, wenn er straft? Und ich schob die Beantwortung dieser Frage auf, um euch den Kopf nicht allzuvoll zu machen.

²¹Jak. 2, 13.

²²Röm. 6, 2.

III.

Wohlan, heute will ich mein Wort einlösen und zeigen, wie Gott gütig sein und doch strafen kann. Auch gegen die Häretiker dürfte eine Besprechung dieses Gegenstandes am Platze sein. Also wollen wir recht aufmerken!

Gott hat uns in's Dasein gerufen, ohne unser zu bedürfen. Daß er unser nicht bedürfte, erhellt daraus, daß S. 539 er uns zuletzt erschaffen hat; denn hätte er unser bedurft, so hätte er uns gleich anfangs erschaffen. Wenn er aber ohne uns existirt hat, und wir erst in späterer Zeit entstanden sind, so hat er uns erschaffen, ohne unser zu bedürfen. Er hat den Himmel, die Erde, das Meer, die ganze Welt um unsertwillen erschaffen. Ist dieser Schöpfungsakt nun nicht ein Ausfluß seiner Güte? sprich! Es ließe sich noch Vieles sagen, aber wir wollen kurz sein: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“²³ Ist Das nicht ein Ausfluß seiner Güte? Nein, sagt man. Ich habe nämlich einmal einen Marcioniten gefragt, ob Das nicht ein Ausfluß der göttlichen Güte sei, und dieser antwortete: „Ja, wenn Gott keine Rechenschaft von den Sünden verlangen würde, dann wäre das ein Beweis für seine Güte; verlangt er sie aber, so ist das kein Beweis dafür.“ Aber dieser Marcionit ist jetzt nicht da. Nun, ich will wiederholen, was ich damals sagte, und noch Etwas dazu fügen. Ich will nämlich zum Überfluße auch noch beweisen, daß Gott nicht gütig wäre, wenn er keine Rechenschaft verlangen würde, und daß er eben deßhalb gütig ist, weil er sie verlangt. Sage mir, wenn Gott keine Rechenschaft verlangen würde, könnte dann die Menschheit noch bestehen? Würden wir nicht unter Bestien leben? Wenn trotz der Angst, trotz der Rechenschaft, trotz dem Gerichte, das bevorsteht, wir uns ärger einander auffressen als die Fische im Meere, ärger uns gegenseitig berauben als Löwen und Wölfe: welcher Wirrwarr würde in dem menschlichen Leben einreissen, wenn Gott nicht Rechenschaft verlangen, und wir nicht davon überzeugt sein würden? Was wäre das Labyrinth der Sage gegen die Wirrsale in der Welt? Gäbe es nicht tausenderlei Unordnung und Verwirrung? Wer würde noch eine Ehrfurcht haben vor seinem Vater? wer noch S. 540 seine Mutter respektiren? Wer würde sich jeglicher Lust und Schlechtigkeit noch enthalten?

Und daß sich Dieß wirklich so verhält, Das will ich an dem Beispiel eines einzigen Hauses zu beweisen versuchen. Euch, die ihr über diesen Punkt fragt und ein Gesinde zu Hause habt, will ich Das klar machen. Denkt euch, die Dienstboten lehnen sich gegen die Herrschaft auf, fügen ihr körperliche Mißhandlungen zu, tragen Alles aus dem Hause, kehren das Unterste zu oberst und geriren sich wie Feinde, und die Herrschaft droht nicht, straft nicht, züchtigt nicht, sagt kein strenges Wort: wäre das noch Güte? Nein, ich behaupte, daß es der höchste Grad von Grausamkeit von seite des Herrn wäre, nicht bloß Weib und Kind durch so unzeitige Nachsicht preiszugeben, sondern auch zu gestatten, daß jene Dienstbo-

²³ Matth. 5, 45.

ten sich noch eher selbst zu Grunde richten. Denn als Trunkenbolde, Schlemmer, zuchtlose und übermüthige Leute werden sie unvernünftiger als das Vieh. Ist das nun Güte, sage mir, wenn man den Adel der Seele mit Füßen treten läßt, wenn man gestattet, daß Jemand sich und Andere zu Grunde richtet? Siehst du, daß darin ein hohes Maß von Nachsicht liegt, wenn man Rechenschaft fordert? Und was rede ich von Dienstboten, die ja zum Betreten des Sündenweges stets eher bereit sind? Gesetzt, es hat Jemand Kinder und läßt ihnen Alles hingehen, straft sie niemals: was werden das für schlechte Leute!

Wenn also bei den Menschen das Strafen ein Beweis von Güte ist, das Nichtstrafen dagegen ein Beweis von Grausamkeit, ist es bei Gott nicht so? Also *deßhalb*, weil er gut ist, hat er die Hölle angezündet! Wollt ihr auch einen anderen Beweis der göttlichen Güte? Auch das ist einer, daß er die Guten nicht schlecht werden läßt (dadurch, daß die Bösen bestraft werden). Die Bestrafung der Bösen ist kein geringer Sporn für die Guten. Höre, wie der Prophet spricht: „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er die Rache an dem Bösen sieht, er wird seine Hände [S. 541](#) waschen im Blute des Sünder.“ Nicht aus übergroße Freude, bewahre, wohl aber aus Furcht vor demselben Schicksal wird er sein Leben von Sünden reiner erhalten.

Es ist also Das ein Ausfluß der großen Fürsorge Gottes für uns. Aber, meint Jemand, es hatte ja die Drohung genügt, sie brauchte ja nicht ausgeführt zu werden. Nun, wenn er wirklich straft, und wenn du dann sagst, es sei nur eine Drohung, und wirst daraufhin leichtsinniger, würdest du dann nicht kopfüber in den Abgrund stürzen, falls es sich wirklich um eine bloße Drohung handelte? Wenn die Niniviten gewußt hätten, daß ihnen bloß gedroht werde, so würden sie sich nicht bekehrt haben; aber weil sie sich bekehrt haben, ist die Drohung bei bloßen Worten stehen geblieben. Willst du, daß die Strafe eine Drohung bleibt? Nun, Das steht in deiner Gewalt. Bessere dich, und es bleibt bei der Drohung! Verachtest du aber die Drohung, was Gott verhüten wolle, dann wirst du ihre Ausführung erleben. Wenn die Menschen zur Zeit der Sündfluth die Drohung gefürchtet hätten, so wäre es nicht zum Vollzug derselben gekommen. Auch wir werden, wenn wir die Drohung fürchten, von ihrer Ausführung verschont werden.

Ja, Das möge ferne bleiben! Möge uns vielmehr der barmherzige Gott die Gnade geben, daß wir schon hier auf Erden zur Einsicht kommen und der unaussprechlichen Seligkeit theilhaftig werden, deren wir alle gewürdigt werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.